

Fischerhütte in den Sümpfen



Streifenschakel



Chikuni Research Station



Nkondo Camp



Faszination Sambia: Bangweulu – wo das Wasser den Himmel trifft





Gewitterstimmung im Flutgebiet in der späten Trockenzeit

Nachdenkliche Betrachtungen mit Fotos von Manfred Vachal und Ilona Hupe.

Bangweulu. Ein wohlklingend melodischer und trotzdem für viele schwer aussprechbarer Name. Kaum bekannt, und wenn überhaupt, dann am ehesten noch wegen dem großen Forschungsreisenden Dr. David Livingstone, der einst am Rande der Bangweulu-Sümpfe den Tod fand.

Ornithologen kennen die Gegend zumindest dem Namen nach, schützt sie doch die letzten freien Bestände des äußerst seltenen Schuhschnabelstorchs in Sambia.

Versierte Safarifreunde und afrikanische Jäger verbinden mit dem Namen möglicherweise auch die riesigen Herden der hier endemischen Black Lechwe (Schwarze Moorantilopen).

Und das war es dann auch schon mit den möglichen Assoziationen.

Eindeutig ein Fehler, finden wir.

Macht sich irgendjemand Gedanken über die Ausmaße des Bangweulu-Gebiets? Über die reine Seefläche, den gigantischen Dauersumpfbereich und die periodischen anschwellenden Flutbereiche?

Beeindruckende Fakten veranschaulichen, wie einmalig dieses Gebiet ist. Auf den ersten Blick scheint der Bangweulusee ein See wie jeder andere zu sein. Seine maximale Nord-Süd-Ausbreitung beträgt satte 73 km, die maximale Breite 52 km. Die Gesamtfläche wird mit 2735 km² angegeben und ist schon recht imposant, immerhin fünf Mal größer als der Bodensee. Doch jetzt kommt's:

Seetiefe: nur 5 Meter!

Dieser riesige See wird an keiner Stelle tiefer als höchstens fünf Meter. Gespeist wird er von kleineren Zuflüssen und er hat nicht einmal einen direkten Abfluss.

Der mächtige Chambeshi River, der größte Strom Nordostsambias, ergießt sich bereits weit im Osten in den gewaltigen Dauersumpfbereich, der den See fest umschlossen hält. Im Südwesten gibt das Bangweulu-Feuchtgebiet wiederum sein Wasser an den Luapula ab, bzw. das, was noch übrig ist. Denn Wind und Hitze lassen etwa 60 % des zufließenden Wassers verdunsten (es gibt Quellen, die sprechen sogar von 90 %).

Der Luapula River strömt weiter durch den Mwerusee in den Kongo.

Wassertiefe im Sumpfbereich: nur 2 Meter!

Der etwa 5100 km² weitläufige, lediglich ein bis zwei Meter tiefe Dauersumpfbereich wird von zahllosen Kanälen durchzogen, die es den ansässigen Fischern erlauben, mit ihren hölzernen Einbäumen ihrem Beruf nachzugehen.

Faszination Sambia: Bangweulu – eine abgeschiedene Region wo das Wasser den Himmel trifft

Der saisonale Flutbereich ist die dritte Komponente. Obwohl sich der Wasserspiegel des See-Sumpfsystems während der Regenzeit im Schnitt nur um 1,2 m erhöht, reicht dies aus, um weitere 7000 km² Landfläche zu überschwemmen.

Wassertiefe im Flutgebiet: durchschnittlich 1,2 Meter!

Ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass dieser Naturraum ungemein flach ist. Der englische Ausdruck ist durchaus passend: "where the water meets the sky".

Während der Flut ist das überschwemmte Bangweulu-Gebiet fünfeinhalb Mal größer als der See.

(im Vergleich: 28 x die Fläche des Bodensees)

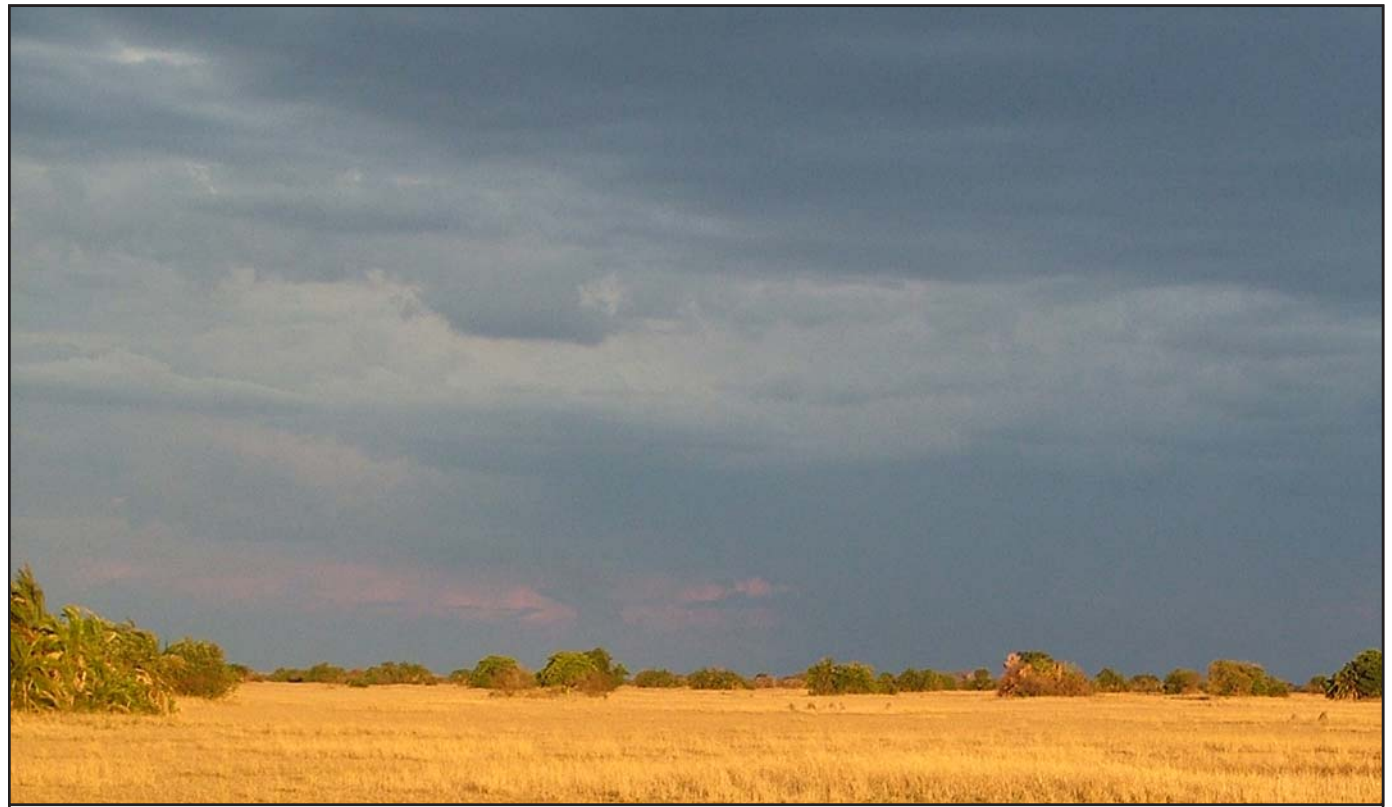
Für die Anwohner ist das Überschwemmungsgebiet von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Denn die gleiche Menge an Fischen, die insgesamt pro Jahr im See und in den Sümpfen gefangen werden, gerät den Männern in den Überschwemmungsgebieten allein in den Flutmonaten ab März zusätzlich in die Netze.

Die Fischer

Für einen so guten Fang ist allerdings großer Aufwand nötig. Fischwehre in einer Länge von etwa 4000 km durchziehen den Flutbereich. Diese Wehre sind eigentlich kleine Dämme aus aufgeschauelter Erde. Sie hindern die Fische daran, mit dem sinkenden Wasser im April/Mai in die sicheren Dauersümpfe zu flüchten.

Sehr viele Jungfische sind darunter, weil die Überschwemmungsgebiete für einige Fischarten auch die Laichgebiete darstellen. Die Dämme haben an vielen Stellen kleine Durchlässe mit eingesetzten Fischreusen. So geraten die Fische fast automatisch in die Falle.

Die Fischer leben in dieser Zeit in kleinen Strohhütten auf flachen Erhebungen und Inselchen inmitten der schier endlos erscheinenden Flutzone.



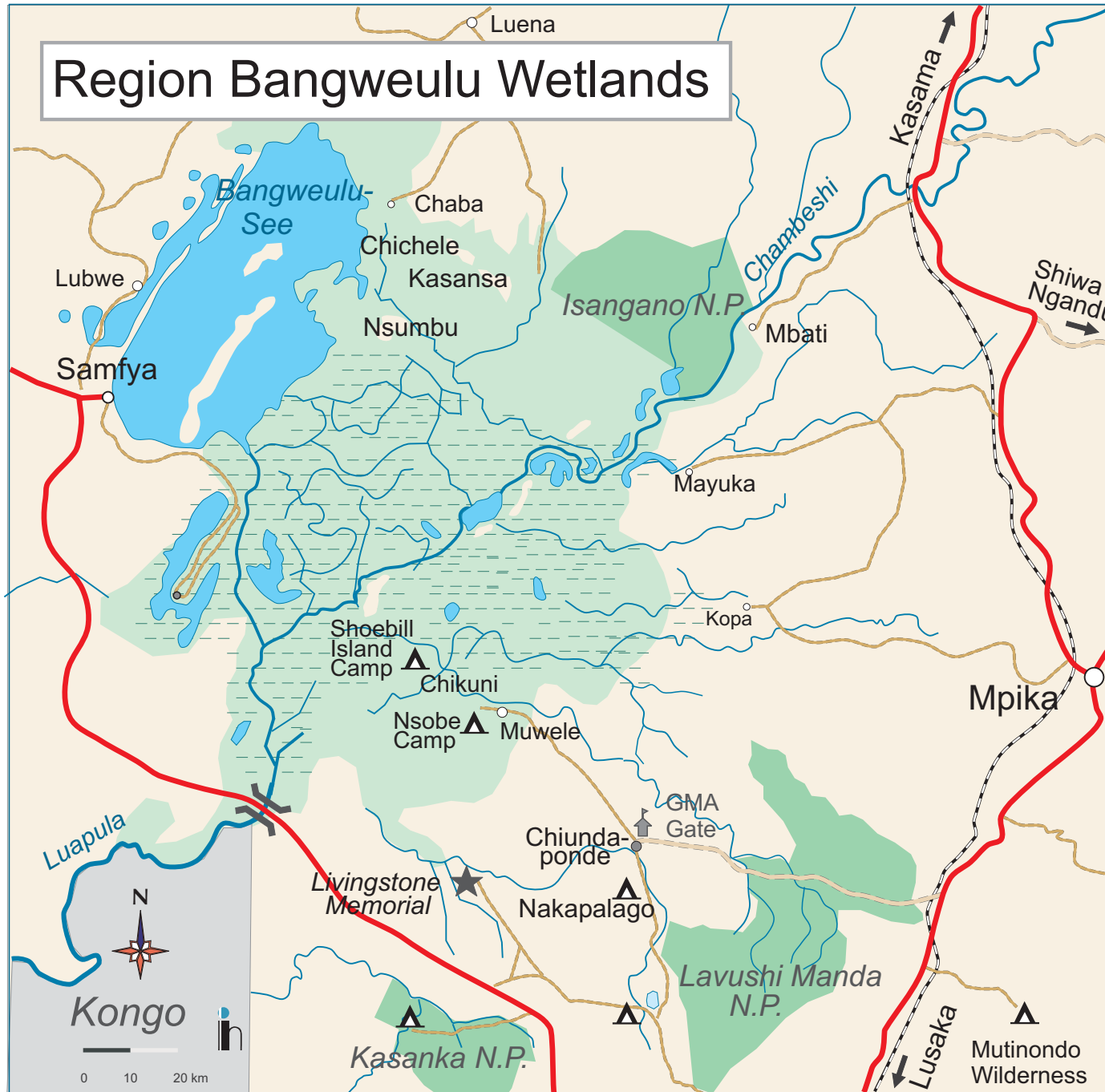
Fatalerweise werden statt der kunstvollen traditionellen Reusen aus Schilfrohr mehr und mehr Plastiktrichter mit engmaschigen Moskitonetzen eingesetzt, in denen auch noch der aller kleinste Fisch hängen bleibt.

Offiziell ist das Abfischen mit den Dämmen eigentlich verboten, doch ist das Auge des Gesetztes fern und die alte traditionelle Fangmethode lukrativ.

Überhaupt stammen etwa 80 % der Erträge aus illegalen Fangmethoden. Seien es die verbotenen Dämme und zu kleine Maschenweiten der Netze. Oder sei es die Einhaltung des Fischereiverbots von Dezember bis Februar. In dieser Zeit dürfen Fische weder gefangen noch transportiert werden. Doch wer vermag hier schon die fast 10 000 Fischer zu kontrollieren...



Fischwehre im Flutgebiet

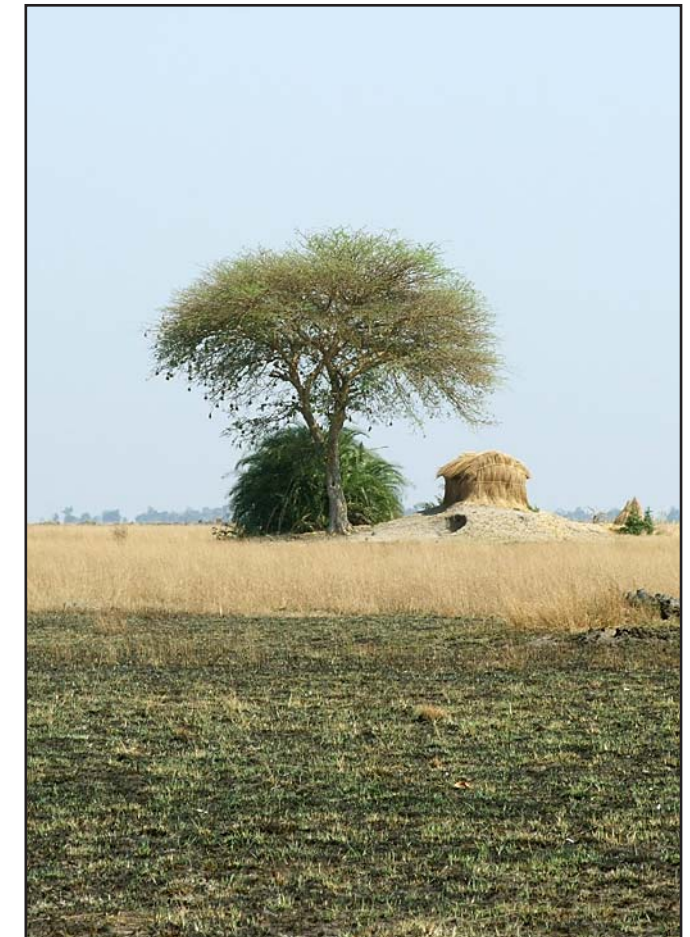


Die Karte links zeigt das Gesamtgebiet Bangweulu. Der See, die Dauersümpfe und das daran anschließende Überschwemmungsgebiet.

Folgende Links beinhalten eine Google.kml-Datei; sie zeigt die **Ausmaße der Fischwehre** im südlichen Bereich. Nicht erschrecken: auf den ersten Blick sehr verwirrend!

Link für Mozilla Firefox: www.hupeverlag.de/download/Bangweuludamme.kml

Link für alle anderen: www.hupeverlag.de/download/bangweulu.ZIP



Tourismus im Bangweulu-Gebiet?

Das touristische Potenzial der Feuchtgebiete von Bangweulu ist unstreitbar riesig, aber fast gänzlich brachliegend. Allein die Vorstellung, mit einem Boot durch die Kanäle der Dauersümpfe, wie den Churchill Channel und den Chisale Channel zu gleiten, lässt eine Gänsehaut entstehen – an vielen Orten der Welt wirbt die Tourismusindustrie mit Authentizität und Abenteuer; aber diese Sümpfe stellen alles in den Schatten. Gerade weil hier wirklich niemand als die ansässigen Sumpfvölker her kommt.

Die weite Entfernung von Lusaka und den anderen Safarigeieten Sambias sowie die herausfordernden Straßenbedingungen und eine annähernd nicht existente Versorgungslage sind die Hauptgründe, warum bisher so wenige Besucher kommen.

Die einzige reelle Möglichkeit für Touristen, einigermaßen planbar in die Sümpfe vorzudringen, bietet sich von Südosten über das Dorf Chiundaponde.

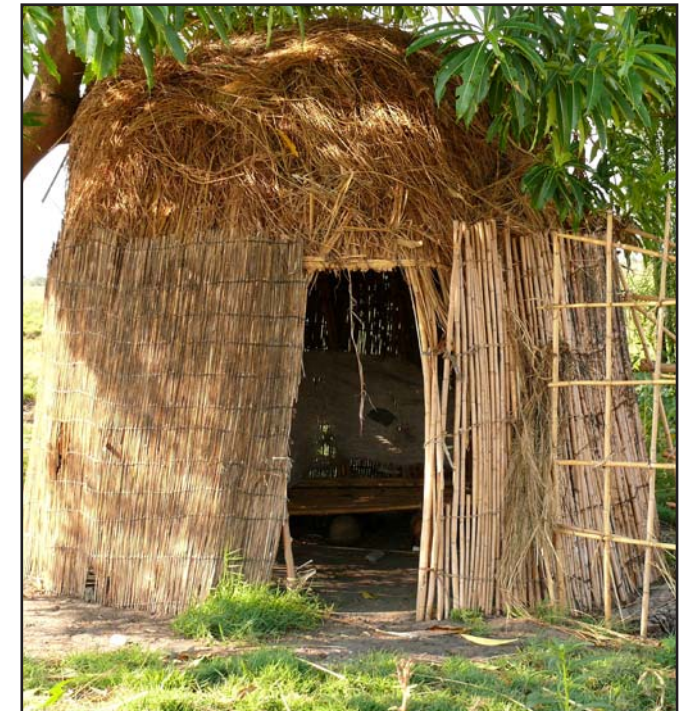
Die Anfahrt

2012 wurde endlich die weithin berüchtigte Piste von der Great North Road durch den Lavushi Manda Nationalpark nach Chiundaponde neu gegradet. Das spart Zeit und Nerven! Die etwas mehr als 60 km von der Teerstraße bis Chiundaponde am Beginn der Piste nach Muwele sind nun in etwa 1 ½ Stunden zu schaffen. Im Lavushi Manda Nationalpark errichtet der Kasanka Trust seit 2012 außerdem zwei Camps, die künftig einfache Unterkunftsmöglichkeiten entlang der Strecke bieten sollen.

Kurz vor Chiundaponde riegelt ein neues Gate an der Abzweigung nach Mulwele die Chikuni GMA ab. Hier sind erst einmal 10 US\$ Eintritt pro Person fällig. Ist zwar etwas merkwürdig, warum gerade dort, fährt man doch die nächsten 35 km nur durch zahlreiche Bisa-Dörfer, die intensiv Cassava-Anbau betreiben. Die wellige Piste



zwingt zum langsamen Fahren, was wiederum den vielen Dorfkindern die Möglichkeit eröffnet, laut jubelnd hinter den Autos herzulaufen. Manchen Reisenden zerrt dieses stürmische Begrüßungsgeschrei und die verbreitete Bettelei an den Nerven. Am besten winkt man einfach fröhlich zurück und staunt über die vielen Besonderheiten,



die es am Wegesrand zu entdecken gibt. Die vielen Ziehbrunnen, die Cassavafelder auf Rundhügeln, das gemeinsame Cassavastampfen der Frauen in langen Holztrögen, das Bierbrauen in Fässern, kunstvolle Fischreusen, aus Sumpfgräsern geflechtete Schnüre und Seile und noch vieles mehr.





Nsobe Community Camp

Vorhandene Unterkünfte

Das **Nsobe Community Camp** mit ein paar Chalets in traditioneller Riedgrasbauweise und Campinggelegenheit ist leicht erreichbar und liegt nur etwa 5 km hinter Muwele, dem letzten Dorf vor den Bangweuluflutebenen (mit Schule und Krankenstation). Das einfache, rustikale Camp befindet sich am nördlichen Rand der letzten Wälder und Baumreihen, was sich vorteilhaft bei Wind auswirkt, aber dafür keinen Blick auf die Ebenen zulässt. Bisher wurde das Camp sowohl von Fototouristen als auch von Jägern benutzt. Um Konflikte zu vermeiden sollen die Jäger, wenn es nach African Parks geht, in Zukunft das Makanga Camp am Lulimala Stream benutzen. Hoffentlich klappt das. Vom Nsobe Camp starten während der Regenzeit Bootsausflüge und die Boottransfers zum Shoebill Island Camp. Pirschfahrzeuge gibt es nicht, deshalb geht man hier mit dem eigenen Fahrzeug auf Safari und nimmt zur Begleitung möglichst einen Führer mit. Das lohnt sich, denn die „Tracker“ haben wirklich einen geschärften Blick für die Tiere in dieser weiten Landschaft.



Shoebill Island Camp

Das altbekannte **Shoebill Island Camp** wird nach wie vor am meisten besucht. Es bietet Safarizelte und Campinggelegenheit direkt am Randbereich zwischen den Flutebenen und den Dauersümpfen. In der Flutzeit ist das Camp deshalb nur per Boot erreichbar, etwa von Mai bis November auch mit Allradfahrzeugen. Seinen Namen trägt das kleine Camp zu Recht: In der Regenzeit brüten die exotischen Schuhschnabelstörche in der direkten Umgebung, während man später im Jahr für eine Sichtung durchaus auch stundenlange Märsche in Kauf nehmen muss. Weil hier ganzjährig Wassertümpel und Sumpfgas stehen, bieten sich beim Shoebill Island Camp großartige Chancen für Ornithologen. Das Gebiet zählt zu den „Important Bird Areas of Zambia“. Wen die Vogelwelt noch nicht überzeugt, der wird spätestens dann von seinem Besuch überzeugt, wenn Hunderte Schwarze Moorantilopen friedlich in der Umgebung grasen und nächstens durch die Sümpfe schwimmen, dass es nur so rauscht.

Einen Besuch sollte man voranmelden, besonders Campinggäste, weil hierfür nur wenig Platz besteht.



Nakapalayo Community Camp

Allen, die es etwas komfortabler bevorzugen, bietet African Parks im **Nkondo Camp** beim Headquarters, ca. 7 km südlich von Chiundaponde, Luxus-Safarizelte zur Selbstversorgung an. Das Angebot ist noch neu und wie das Camp angenommen wird, bleibt abzuwarten, da es doch etwa zwei Fahrtstunden vom eigentlichem Safarigebiet entfernt liegt. Die überdachten, großzügigen Safarizelte blicken auf ein Dambo (Feuchtsenke), in dem nachts gelegentlich Wildtiere grasen. Die Wiederansiedlung weiterer Wildtiere ist geplant.

Wieder deutlich einfacher, aber sehr stimmungsvoll übernachtet man beim **Nakapalayo Tourism Project**, am südlichen Ortsrand von Chiundaponde. Hier bekommt man anstelle von Wildlife das Dorfleben hautnah mit, kann sogar traditionelle Tänze erleben und einen Heiler besuchen. Wer so etwas noch nicht erlebt hat, sollte einmal die Möglichkeit nutzen. Angeboten werden einfache Zimmer und Kost. Auch Camping ist möglich.

Weitere Infos: www.african-parks.org/Park_3_71_Accommodation.html oder www.zambiatourism.com/travel/nationalparks/banswamp.htm.

Wildtiere im Bangweulu-Gebiet

Gigantische Antilopenherden, ein seltsamer Ruderfüßer und scheue Bleichböckchen

Ein typisches Merkmal für den Naturraum Bangweulu sind die großen Weiten, die Einsamkeit und die eher spärliche Vegetation. Die Wildtiere sind hier entweder sehr scheue Sumpfbewohner oder leben an der Rändern der saisonalen Flutzonen, was die meisten zu einer Lebensweise mit zyklischen Wanderungen zwingt.

Im Bangweulusee und den kaum zugänglichen Dauersümpfen halten sich Sitatungas, Flusspferde, Krokodile und zahlreiche Vögel auf.

Touristen und andere Besucher unternehmen ihre Safaris in der Regel im Bereich der Flutzonen, in der sich z. B. auch die Chikuni GMA befindet.

Schwarze Moorantilopen mögen's gesellig

Ein unglaubliches Spektakel sind hier die riesigen Herden der **Schwarzen** oder auch **Bangwelulu-Moorantilopen** (*Kobus leche smithemani*). Diese Antilopenart kommt nirgendwo sonst außerhalb von Bangweulu vor. Vor 80 Jahren ergab eine von der britischen Kolonialmacht initiierte Zählung rund 150 000 Tiere. Dennoch wurde ihre Art innerhalb der folgenden 25 Jahre auf nur noch 10 % dessen reduziert. 135 000 Tiere waren den hungrigen Minenarbeitern im Copperbelt zum Opfer gefallen, die überwiegend mit Fisch und Fleisch aus dem Bangweulu-Gebiet versorgt wurden. Glücklicherweise wurde der Exodus gerade noch gestoppt und in den folgenden Jahrzehnten erholten sich die Bestände allmählich wieder auf 75 000 bis 100 000 Tiere. Doch auch heute noch stehen die Herdentiere unter dem Druck der Jäger und Wilderer; ihr Schutz muss dauerhaft gewährleistet werden.





Oribis, Leierantilopen und Streifenschakale

Weit unauffälliger sind die wenigen und sehr scheuen Oribis, die sich einzeln oder paarweise zumeist in Zonen mit hohen Terminenbauten aufhalten. Sie werden leider sehr stark bejagt (Foto rechts).

Ein Mitbewohner dieser Randgebiete zwischen Wald und Flutzone ist der dämmerungsaktive Streifenschakel. Eine Seuche raffte leider 2010/2011 die meisten Schakale der Chikuni Area dahin.

In den sich südlich der Flutgebiete ausbreitenden Wäldern ist die endemischen Bangweulu-Tessebe (eine Leierantilope) beheimatet (Bild oben). Man spricht von mehreren Tausend Tieren.



Der Star der Bangweulu Region ist allerdings der ungewöhnliche Schuhschnabel. Dieser tagaktive Einzelgänger ist in vielerlei Hinsicht ein Sonderling. Er bewegt sich nicht gerne und fliegt nur, wenn es sich gar nicht vermeiden lässt. Am liebsten verharrt er stundenlang regungslos. Früher hielt man ihn für einen Storch, doch neue Forschungen lassen eine Verwandtschaft zu den Pelikanen vermuten.

Mittlerweile haben sowohl der Kasanka Trust als auch African Parks genauere Kenntnis über die Standorte einzelner Schuhschnäbel, was die Sichtungen für Touristen deutlich erleichtert, wenngleich ein Marsch durch die Sümpfe fast immer notwendig ist und ein unvergessliches Abenteuer darstellt.



Kafferntrappe

Faszination Sambia: Bangweulu – eine abgeschiedene Region wo das Wasser den Himmel trifft

Was man sonst noch erleben kann

Gut kombinieren kann man einen Besuch mit weiteren Sehenswürdigkeiten im Großraum um Mpika: Shiwa Ngandu, Kapisha Hotsprings, South und North Luangwa Nationalparks, Mutinondo Wilderness und Kasanka Nationalpark bieten sich für eine Rundreise an. Gerade die Kombination mit dem Kasanka Nationalpark ist typisch, wobei man wegen der schlechten Piste ein paar Stunden Fahrtzeit zwischen den beiden Stationen

einplanen sollte. Mit einem kleinen Abstecher kann man unterwegs sogar das Denkmal am Sterbeort David Livingstones besuchen.

Schlägt man einen größeren Bogen, gelangt man weit hinauf in den tropischeren Norden Sambias. Auch hier gibt es deutliche Verbesserungen im Bereich der Infrastruktur; wer allerdings komfortable Lodges erwartet, wird bitter enttäuscht werden. Der Norden bietet nur wenige Unterkünfte, die den heutigen

Ansprüchen an Komfort und Ausstattung genügen. Camping an den Wasserfällen ist hier oft die bessere Wahl. Leider führen die von National Heritage festgesetzten Eintritts- und Campinggebühren seit ihrer Einführung zu anhaltender Kritik und schrecken Touristen ab (2012: 15 US\$ Eintritt p.P., 15 US\$ Camping p.P. sowie 15 US\$ fürs Auto). Das Gute daran: Man hat die Wasserfälle meist für sich allein.

ENDE

